

BFD "Biblioteca 'Las Abejitas' " - Jasmin Wartenberg - Monatsbericht Oktober 2017

Was in der Bibliothek so los war

In der Bibliothek habe ich mich mit der Zeit immer besser eingefunden, was auch daran liegt, dass ich jetzt einfach besser Spanisch kann und mich auch besser mit den anderen aus dem Team unterhalten kann. Hauptsächlich mache ich mit den Kindern nachmittags die Bastelaktivitäten, was mir auch immer sehr viel Spaß macht und wo ich viele eigene Ideen mit einbringen kann. Dadurch komme ich hier auch sehr viel zum Malen, was ich richtig schön finde, da ich früher sehr viel gemalt habe, in den letzten Jahren aber kaum noch.

Die Angelegenheit mit dem Deutschunterricht hat sich nun so geklärt, dass ich nur noch dem Bibliotheksteam und drei weiteren Jugendlichen Deutschunterricht gebe, meistens ist freitags aber doch noch etwas anderes los, sodass der Kurs fast nie stattfindet. Die Deutschstunden erfordern aber auch nur sehr wenig Vorbereitung, da wir in der einen Stunde nie besonders viel schaffen. In der ersten Stunde habe ich so angefangen, dass ich von allen Teilnehmern wissen wollte, was sie von diesem Unterricht erwarten. Die meisten wollen einfach ein bisschen Basiswissen bekommen oder das, was sie schon mal gelernt haben, wieder auffrischen. Einer meinte, er würde danach gerne Nietzsche auf Deutsch lesen können, woraufhin ich ihm sagte, dass ich das in diesem Kurs nicht würde beibringen können. Wir fingen mit einfachen Sätzen zum begrüßen und vorstellen an, wobei wir lange an der Aussprache werkten. In der zweiten Stunde habe ich dann die Aufgabe gestellt, in Zweiergruppen aus diesen Sätzen einen Dialog zu schreiben und den dann vorzustellen. Als wir danach noch ein paar Minuten Zeit hatten, habe ich den einzelnen Leuten noch Fragen gestellt (z.B. "Wie alt bist du?"), die sie dann beantworten sollten. Öfter fand der Kurs noch gar nicht statt.

Abgesehen von diesem größeren Kurs bereite ich noch einen Jungen aus dem Zirkus auf seine A1-Prüfung im Deutschen vor, die er bestehen möchte, um sich für einen Freiwilligendienst in Deutschland zu bewerben. Ihm erkläre ich alles viel detaillierter und teilweise muss ich mich selbst nochmal richtig in die deutsche Grammatik einlesen. Dadurch setze ich mich selbst sehr mit der deutschen Sprache auseinander.

Zu Beginn des Monats meinte die Profe zu mir, dass ich für meine eigenen Nachmittagsaktivitäten meine eigenen Materialien mitbringen und alles selbst bezahlen solle, da kein Geld da sei. Die einzigen Materialien, die ich bis dahin aus der Bibliothek verwendet hatte, waren ein paar Fäden für die Fadenspiele gewesen. Daraufhin wendete ich mich an Aura Estela, die Chefin von INPRHU, denn ich war mir ziemlich sicher, dass das nicht seine Richtigkeit hatte. Sie unterstützte mich auch sofort und meinte, sie würde mit der Profe darüber sprechen. Seitdem kann ich auch wieder alle Materialien benutzen. In diesem Gespräch fragte ich auch vorsichtig, warum es keine Spiele mehr in der Bibliothek gebe. Aura Estela antwortete darauf nicht sehr direkt, aber sie meinte, dass ich gerne ganz viele Spiele basteln kann, wenn ich mag, was ich auf jeden Fall angehen werde. Erstmals habe ich allerdings angefangen, die alten, schon vorhandenen Spiele wieder rauszuholen und bei Bedarf zu vervollständigen.

Ansonsten fand durch INPRHU noch mehr statt diesen Monat. Bis jetzt gab es zweimal einen Kurs für alle INPRHU-Mitarbeiter, den eine US-amerikanische Freiwillige, die schon studiert hat, veranstaltet hat. Beim ersten Treffen ging es um Gleichberechtigung von Mann und Frau, wo wir viel über die gesellschaftlichen Strukturen in Nicaragua gesprochen haben. Was hier vor allem im Unterschied zu Deutschland Thema war, war der Machismus, der hier einfach viel ausgeprägter ist als in Deutschland. Der Mann ist der Frau überlegen, das merkt man schon auf der Straße. Wir sprachen auch über die Anmachen, die Hannah und ich als Weiße besonders oft erfahren. Es gibt diejenigen, die einfach nur hinterherstarren und vielleicht sogar extra stehen bleiben, um nachzuschauen, die die pfeifen, die uns auf spanisch anmachen, die ein paar englische Wörter rauskramen, die Kussgeräusche machen und manchmal auch die, die direkt auf uns zugehen.

Beim zweiten Treffen ging es um verschiedene Sexualitäten. Beide Themen waren sehr interessant, mal in einer anderen Gesellschaft zu besprechen. Beim zweiten Mal nahm ich den Unterschied zwischen der deutschen und der nicaraguanischen Gesellschaft aber noch mehr wahr. Zwar redeten die meisten Teilnehmer sehr offen über das Thema, es machte sich aber schon bemerkbar, dass

besonders Homosexualität hier nicht so (mal mehr mal weniger selbstverständlich) akzeptiert wird, wie in einigen Kreisen in Deutschland. In kleinen Gruppen sollten wir von Situationen berichten, in denen wir Diskriminierung aufgrund der Sexualität beobachtet haben. Alle Mitglieder meiner Gruppe behaupteten, sie hätten noch keine solche Diskriminierung beobachtet, was mich sehr stutzig machte, da selbst ich schon nach meinen zu dem Zeitpunkt gut anderthalb Monaten hier auch in Nicaragua solche Situationen mitbekommen habe und manchmal in dem Moment sogar etwas gesagt habe.

Bei beiden Treffen hat es jedenfalls sehr gut getan, mal wieder mit dem Kopf zu arbeiten und zu gesellschaftlichen Themen richtig zu diskutieren. Dazu habe ich bei meiner Arbeit hier nicht so viel Gelegenheit wie ich es aus der Schule lange Zeit gewohnt war.

Dann fand noch ein Kurs statt, dessen Sinn für mich ich nicht ganz verstanden habe. Einige Mitarbeiterinnen von INPRHU sowie die Mädchen aus dem Frauenhaus nahmen an einem Perlenschmuckkurs teil. Leider haben Hannah und ich erst nach ein paar Malen verstanden, dass der Kurs nicht verpflichtend ist und verbrachten somit zweimal die Woche vier Stunden lang unseren Nachmittag damit, Ohringe nach genauer Anleitung der Schmucklehrerin aus Perlen zu basteln. Das Ding war, dass ich weder Ohrlöcher habe, noch bin ich wesentlich angetan von der Art von Perlen, die wir verwendeten. Also folgten Hannah und ich immer etwas demotiviert den Anweisungen und ich war immer wieder belustigt davon, welche übertriebene Seriösität diesem Kurs aufgelegt wurde. Sicher ist solch ein Kurs eine nette Gelegenheit für Leute, die gerne Perlenschmuck mögen, aber es wurde so dargestellt, als sei dieser Kurs furchtbar wichtig. Auf diese Art habe ich es hier schon öfter erlebt. Ich habe manchmal den Eindruck, dass es hier oft zwei Extreme gibt, was die Arbeitsweise angeht. Entweder (und das ist nach meiner bisherigen Erfahrung meistens der Fall) gibt es keinen Plan und keine Struktur und alles klappt irgendwie mehr oder weniger durch Sontanität und Improvisation. Oder aber, wenn es mal wirklich richtig gemacht werden soll, gibt es einen ganz detaillierten Plan, der dann auch ganz genau eingehalten werden muss, denn es soll ja jetzt richtig gemacht werden. Ein Vorteil von dem Kurs war, dass ich die Werkzeuge, die wir dafür benutzten und immer mit nach Hause nahmen, dafür benutzen konnte, meinen Regenschirm notdürftig zu reparieren.

Es kommt oft ein Junge in die Bibliothek, der den ganzen Tag lang durch Ocotal läuft und Enchiladas verkauft. Er genießt es immer sehr, mit dem Zirkus zu trainieren oder manchmal auch bei anderen Angeboten der Bibliothek teilzunehmen. Für ihn bin ich richtig dankbar, dass es Projekte wie die Bibliothek und den Zirkus gibt, denn bei ihm bin ich mir sicher, dass es ihm sehr gut tut, dorthin zu kommen. Er ist ein richtig fröhliches Kind. Irgendwann kam er für fast zwei Wochen weder in die Bibliothek noch zum Zirkus und ich fragte mich schon, was los sei. Nach einiger Zeit stand er zu Beginn des Zirkustrainings vor dem Zaun der Bibliothek, kam aber nicht herein und winkte nur ein wenig traurig, als wir ihn zu uns winkten. Ich lief also zu ihm, fing an mich mit ihm zu unterhalten und fragte auch, warum er nicht mehr gekommen war und warum er nicht hereinkam. Da erzählte er mir, dass die Profe ihm verboten hatte zu kommen, weil er anscheinend bei einem Streit einen anderen Jungen gehauen hatte. Als ich ihn fragte, was bei dem Streit losgewesen sei, erzählte er mir, dass der andere Junge ihn die ganze Zeit geärgert und auch gehauen hatte, er das aber nicht der Profe hatte erzählen können, da die Kinder den Erwachsenen ja nicht widersprechen. Ich wollte unbedingt, dass dieses Kind wieder in die Bibliothek kommen kann, da ich der Meinung bin, die Bibliothek müsse für alle Kinder offenstehen und Konflikte – gerade zwischen den Kindern – sollten besprochen werden können. Ich wartete also mit ihm am Eingang vor dem Bibliotheksgelände und unterhielt mich weiter mit ihm, bis die Profe herauskam. Schließlich – nachdem der Junge versprochen hatte, sich bei dem anderen Kind zu entschuldigen – erlaubte die Profe ihm tatsächlich, wieder in die Bibliothek zu kommen. Seitdem kommt er wieder und nimmt mit Begeisterung am Zirkustraining teil. Er hat fast wie von selbst jonglieren gelernt und wir beide haben viel zusammen jongliert.

Generell ist das schönste, was in der Bibliothek passiert, für mich die Beziehungen zu den Kindern, die sich sehr schnell und ohne Probleme aufbauen. Sie sagen mir immer, dass ihnen mein Akzent so gefällt und sind auch sehr motiviert, mir neue Wörter beizubringen oder mich zu verbessern, wenn

ich etwas falsch sage oder ausspreche. Neulich wurde ich von einem Kind gefragt, ob Minnesota ein Staat in Deutschland sei, woraufhin ich den Kindern mit einer Weltkarte erklärt habe, wo Nicaragua, die USA und Deutschland liegen. Da waren viele Kinder ganz erstaunt, wie weit Deutschland entfernt ist. Sie fragten mich auch, wann ich wieder gehen würde und freuten sich sehr, als ich meinte, dass ich noch bis Ende August des nächsten Jahres hier sein werde.

Zirkus

Mit dem Zirkus hatten wir im Oktober neben den Shows auf verschiedenen Kindergeburtstagen einige Auftritte außerhalb von Ocotal. Einmal fuhren wir zu einer wunderschönen Ranch bei Susucayán (ca. eine knappe Stunde mit dem Bus von Ocotal), wo wir fast den ganzen Tag verbrachten und beinahe über Nacht dort bleiben mussten, da es Schwierigkeiten mit dem Transport zurück gab (der letzte Bus zurück nach Ocotal fuhr viel zu früh). Zum Glück konnten wir auf der Ladefläche eines Pick-Ups bis zum nächsten etwas größeren Ort mitgenommen werden. Diese Art von Mitfahrgelegenheit ist hier ganz normal.

Ein anderes Mal fuhren wir bis nach Murra, ein kleines Städtchen in den Bergen, das eigentlich nicht so weit weg ist, auf dem zweiten Teil der Strecke ist die Straße aber sehr steil, kurvig und nicht befestigt, weswegen der Bus einige Stunden braucht. In Murra wurden wir sehr freundlich empfangen. Für mich war nur vor allem auffällig, dass ich als Weiße noch viel mehr die Außerirdische war, als in Ocotal. Da war ich sehr froh, als ich endlich mein Zirkuskostüm trug, da mich die Leute dann etwas besser einordnen konnten. Beim Auftritt wurde ich mit meiner Nummer dann auch angekündigt als "Jasmin aus dem Lande Deutschland", damit die Leute nicht mehr denken, ich sei eine US-Amerikanerin. Obwohl es während des ganzen Auftritts regnete (was für uns ein bisschen doof war), blieben die Leute die ganze Zeit zum Zuschauen im Regen stehen. In Murra waren unsere Zirkusrequisiten deutlich unbekannter als in Ocotal.

Ende des Monats hatten wir die Ehre bei einem hundertjährigem Jubiläum einer großen kirchlichen Einrichtung (ich habe nicht ganz verstanden, was das war, aber es war alles sehr modern) in Managua eine Show zu spielen. Allerdings dauerte es sehr lange, bis wir tatsächlich auftreten konnten. Um ungefähr halb drei kamen wir an dem Ort an und Hannahs und meine Information war, dass um drei die Show sein sollte. Dass das nun nicht mehr passieren würde, war uns schnell klar – schließlich sind wir hier in Nicaragua und hier wird nunmal alles mit sehr viel Entspannung angegangen. Wir setzten uns auf eine der Bänke im Schatten eines riesigen Baumes und verbrachten einen netten Nachmittag. Irgendwann gab es Kaffee und Kuchen, aber es machte nie den Anschein, dass wir uns bald für die Show vorbereiten müssten. Nach der Kaffee-"Pause" saßen wir weiter auf der Bank und quatschten. Irgendwann gingen die Jungs los, um etwas zu essen zu besorgen und Hannah und ich blieben und unterhielten uns weiter. Später fing ein Gottesdienst an, zu dem Hannah und ich aber nicht gingen. Zwischendrin bemerkten wir ab und zu belustigt, dass die Show immer noch nicht angefangen hatte. Es wurde dunkel und die Jungs kamen zurück. Schließlich versammelten sich alle Leute und als wir fragten, was jetzt passiere, wurde uns gesagt, dass es jetzt Abendessen gebe. Also aßen wir zu Abend. Nach dem Essen besprachen wir dann mal, welche Nummern wir denn spielen würden. Und tatsächlich fing dann auch relativ bald die Veranstaltung an, weshalb wir uns langsam fertig machten. Trotzdem warteten wir noch eine ganze Weile, da wir der letzte Programmpunkt der Veranstaltung waren und traten schlussendlich um zehn Uhr abends auf. Der Auftritt war aber richtig schön. Hier ist das Publikum oft viel aktiver als in Deutschland, was viel Energie geben kann. Zurück fuhren wir dann nachts mit einer anderen Gruppe aus Ocotal in einem extra bestellten Bus und kamen um drei Uhr morgens in Ocotal an.

Was sonst so los war

Der Oktober begann mit dem 20. Geburtstag meines Gastbruders, der an jenem Wochenende auch in Ocotal war. Den Tag über war aber nicht wirklich zu merken, dass etwas besonders war. Er erklärte mir, dass die Jungs in Nicaragua irgendwann aufhören würden, ihren Geburtstag wirklich zu feiern. Tatsächlich habe ich schon von mehreren Jungs hier gehört, dass ihnen ihr Geburtstag ziemlich egal ist. Ob das jetzt allgemein so für Nicaragua gilt, weiß ich aber nicht. Am Abend

feierten wir aber mir ein paar Freunden und aßen zusammen Abend. Hannah und ich machten für ihn eine Currywurst, die er unbedingt mal probieren wollte, auch wenn wir beide Vegetarierinnen sind. In einer Metzgerei fanden wir sogar tatsächlich "deutsche Würste", so hießen die und kamen wohl am ehesten an echte deutsche Würstchen heran. Dazu machten wir noch eine Currysauce und allen schmeckte es auch sehr gut.

Zwei Tage später feierten wir das erste Mal den Tag der Deutschen Einheit. Zum einen hatten wir nach den festlichen nicaraguanischen Feiertagen hier das Bedürfnis, auch ein bisschen stolz auf die Deutsche Einheit zu sein, vor allem sahen wir den Anlass aber als eine Gelegenheit, deutsches Essen zu machen. (Ich erkläre hier immer wieder, dass es in Deutschland nicht viel Nationalstolz gibt, wo viele überrascht sind, denn die Nicaraguaner sind sehr stolz auf ihr Land. Wenn sie fragen, warum, sage ich nur: Wegen der Geschichte. Dann kapierten es die meisten.) Da in Deutschland nun langsam Herbst wurde, beschlossen wir, einen Zwiebelkuchen zu machen. Hierfür war die erste Herausforderung, die notwendigen Zutaten zu finden. Weizenmehl und Zwiebeln waren kein Problem, den Schmand tauschten wir durch eine Art Sahne aus und Kümmel und Hefe fanden wir mit Hilfe eines Jungen aus dem Zirkus in einem kleinen hinter Marktständen versteckten Laden, der irgendwie etwas von einem Hexenladen hatte und in dem ich erstmal gefragt wurde, wie viele Unzen Hefe ich brauche, wobei ich keine Ahnung hatte, wie viel eine Unze ist.

Da weder Hannah noch ich einen Ofen in unseren Gastfamilien zur Verfügung hatten, fragten wir Ana Julia, eine sehr herzliche Frau, deren Tür für Ocotal den ganzen Tag offen steht, ob wir in ihrem Ofen (sie hat eine Bäckerei) unseren Zwiebelkuchen backen können. Also verbrachten wir einen Nachmittag in ihrer Backstube, wo auch das hier übliche Brot gebacken wurde. Während wir darauf warteten, dass wir den Zwiebelkuchen in den Ofen schieben konnten, halfen wir dabei, die kleinen Brote auf den Blechen zu verteilen und bekamen am Ende jede ein noch warmes pan simple (eine Art süßes Brötchen) geschenkt. Als der Zwiebelkuchen fertig war, gaben wir allen, die dort waren, ein Stück zum probieren. Abends luden wir dann zwei aus dem Zirkus, die ich schon am ehesten als Freunde bezeichnen würde, zum Zwiebelkuchenessen ein.

Unsere Samstagvormittage und einige Mittagspausen verbringen Hannah und ich zur Zeit oft in einem kleinen Café, das direkt vor der Bibliothek ist. Dort trinken wir dann Eiskaffee oder eisige Milchshakes. Viele Zirkusmitglieder und auch Kinder, die in die Bibliothek kommen, gehen ständig in dem Café ein und aus.

Masaya, ein Vulkansee und die Nacht der Agüizotes

Eines der größten Ereignisse im Oktober war unsere kleine Reise nach Masaya zum Fest der Agüizotes, was quasi ein nicaraguanisches Pendant zu Halloween ist, aber es ist nicht Halloween, sondern ein traditionelles Fest aus Masaya. Am letzten Freitag im Oktober fuhren also Hannah und ich nach Managua, wo wir meinen Gastbruder und ein paar Freunde von ihm trafen. Da wir den ganzen Nachmittag noch Zeit hatten, bevor abends das Fest losgehen sollte, fuhren wir erst zur Lagune de Apoyo, einem See, der sich in einem Vulkankrater gebildet hat, um schwimmen zu gehen. Obwohl das Wasser ziemlich warm war, war das nach der langen Reise nach Managua eine willkommene Erfrischung. Was mir besonders auffiel, war, dass das Wasser ganz anders roch und schmeckte, als ich es sonst aus Seen kenne.

Von der Lagune aus fuhren wir nach Masaya. Unsere Sachen ließen wir dort bei einem Freund von meinem Gastbruder, wo wir außerordentlich herzlich aufgenommen und behandelt wurden. Das war wieder eine sehr schöne Erfahrung, da wir trotz der ganzen Herzlichkeit der Menschen in diesem Land als Weiße oft zunächst zwar freundlich aufgenommen werden, aber immer wieder passiert es – wenn wir an einen neuen Ort kommen – dass die Leute erstmal nicht verstehen, was wir hier machen und das macht sich an der Art, wie sie uns entgegneten, bemerkbar. Trotzdem sind die Leute uns gegenüber natürlich meistens sehr herzlich, denn Herzlichkeit gibt es hier nunmal einfach sehr viel.

Die Agüizotes sind ein sehr ausgelassenes Fest. Überall waren Menschen, die zum großen Teil sehr ausgefallen und künstlerisch geschminkt, maskiert und kostümiert waren. Da wir leider keine Farbe hatten, ließen wir uns die Gesichter dort schminken. Es war ein unglaubliches Gedränge auf den

Straßen von Masaya, was die Leute aber nicht daran hinderte, ausgelassen loszutanzten, sobald die Blechbläserbands, die ebenfalls im Ellenbogengeschleife mitliefen, wieder anfangen zu spielen. Nicht selten wurden zwei bis drei Personen von der Gruppe getrennt, aber wir schafften es immer wieder, alle zusammenzukommen, indem ein Teil der Gruppe wartete und einzelne sich unter die Menge mischten und eine Weile nach den Verlorenen suchten. Ich glaube, in Deutschland hätten wir ewig versucht, einander anzurufen und dabei gewusst, dass es das sinnloseste überhaupt ist, da das schon an der extrem lauten Geräuschkulisse gescheitert wäre.

Nach ein paar Stunden war ich furchtbar müde und freute mich unglaublich, dass unsere Gastgeberin Hannah, einer Freundin meines Gastbruders und mir ein Bett vorbereitet hatte. Das Haus hatte zwei Räume: einen Wohnbereich, in dem auch Küche und Bad waren und ein hinteres Zimmer, in dem wir schliefen. Dieses Zimmer war mit Tüchern unterteilt, sodass wir, als wir nachts ankamen, nicht bemerkten, wie viele Leute dort schliefen. Umso überraschter waren wir morgens während des Frühstücks, als einer nach dem anderen aus diesem Zimmer kam und uns einen guten Morgen wünschte.

Da wir noch viel Zeit hatten, bis wir weiter nach Managua zur Zirkusshow fahren mussten, gingen wir zum Markt von Masaya. Es gab alles mögliche an Essen und Haushaltsmitteln, was man sonst in Geschäften kaufen würde, aber auch einen Teil mit Kunsthandwerk und vor allem Hängematten. Danach fuhren wir zum Rand der Stadt und bestiegen einen Hügel, auf dem das Gefängnis für die Sandinisten aus der Zeit der Revolution steht. Es ist wie eine kleine Festung mit drei Ebenen, die in den Boden reingehen. Der Freund meines Gastbruders, mit dem wir dort waren, wusste auch einiges und erklärte uns, wo die Folterkammern und der elektrische Stuhl waren. Von den Ecktürmen aus hatten wir eine große Aussicht, wobei wir den Vulkan Masaya sehen konnten, der aktiv ist. Was auch wieder spannend war, war der Eintritt. Mein Gastbruder und sein Freund mussten als Nicas keinen Eintritt zahlen, Hannah und ich mussten als Weiße aber jeweils 50 Córdobas zahlen.

Neues aus meiner Gastfamilie

Während ich im ersten Monat einfach super froh war, dass ich bei einer netten Familie gelandet bin, hat es jetzt schon ein paar Situationen gegeben, die sehr ungewohnt für mich waren. In meiner Gastfamilie leben drei Geschwister, zwei Frauen, die immer zu Hause sind und ein Mann, der samstags in der Uni unterrichtet. Das Leben in meiner Gastfamilie hier ist ein komplettes Kontrastprogramm zu meinem Leben in Deutschland. Mein gleichaltriger Gastbruder wird sehr umsorgt und das überträgt die Familie auf mich, was mir nicht immer so gut gefällt. Teilweise fühle ich mich dadurch einfach so unselbstständig, was ich aus meinem Leben in Deutschland gar nicht gewohnt bin. Natürlich fühle ich mich dort trotzdem weiterhin wohl. Das größte Problem für mich war die Sache mit dem Schlüssel. Zwar hatte ich einen Schlüssel für mein Zimmer, aber keinen Schlüssel, mit dem ich von der Straße ins Haus kommen konnte, obwohl ich sogar eine Tür zur Straße in meinem Zimmer hatte. Statt mir einen Schlüssel zu geben, wartete jemand aus der Familie immer, bis ich abends nach Hause kam, auch, wenn wir abends später unterwegs waren. Meistens wären wir länger geblieben, wenn ich einen Hausschlüssel gehabt hätte, aber, obwohl ich zweimal fragte, wollten sie mir den Schlüssel nicht geben.

Diese Situation hat sich jetzt zum Glück verändert. Ende des Monats schlugen sie mir vor, das Zimmer zu wechseln, zu dessen Außentür ich einen Schlüssel haben könne. Dieses Angebot habe ich sofort dankend angenommen. Zwar ist dadurch meine Rückzugsmöglichkeit deutlich kleiner, weil ich jetzt näher an allen bin und mein Zimmer vom Wohnzimmer nicht ganz abgetrennt ist und man alles hört, was auf der jeweils anderen Seite passiert, aber wenigstens habe ich jetzt einen Schlüssel, und auch um den Schimmel, der in meinem alten Zimmer an der Decke war, muss ich mir jetzt keine Gedanken mehr machen. Ich muss mich nur wieder an ein neues Zimmer gewöhnen, wo ich gerade in der letzten Zeit sehr in meinem ersten Zimmer angekommen war. Die ersten Nächte im neuen Zimmer fühlten sich eher so an, als würde ich bei entfernten Bekannten in einem Gästezimmer schlafen. Aber ich werde mich schon noch einleben.

Vor einigen Wochen hatten wir im Garten plötzlich Schildkröten, die dann ins Haus gelaufen kamen. Seitdem befinden sie sich in einer Plastikwanne mit Wasser und ab und zu bekommen sie

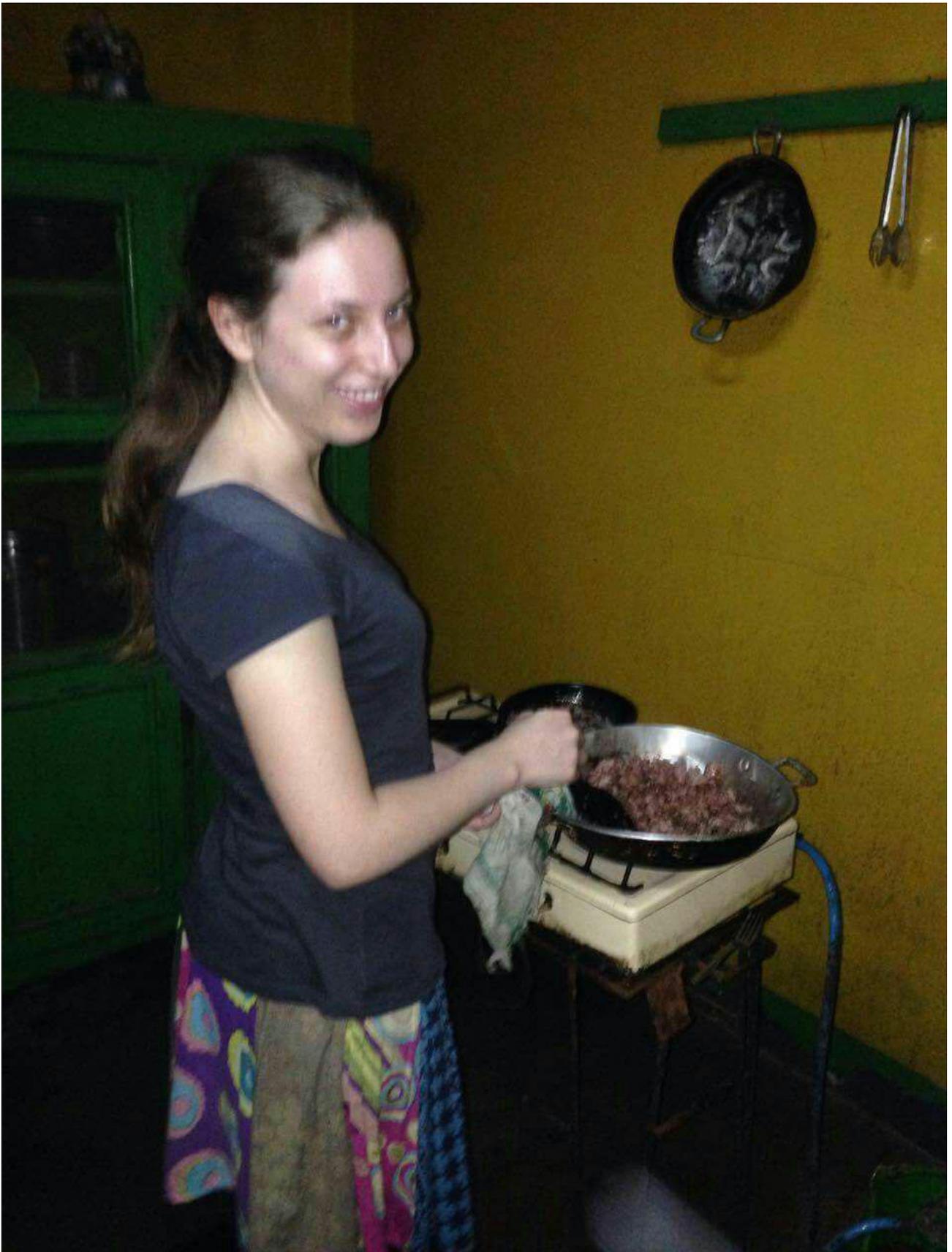
Salat. Mir tun sie ein bisschen leid, aber der Umgang mit Tieren ist hier anders als in Deutschland. Meine Gastfamilie bekam auch Besuch von einer weiteren Schwester, (insgesamt sind es zwölf Geschwister), die schon lange in Honduras lebt, ihrem Mann und deren Tochter, die ein paar Jahre älter ist als ich. Mit ihr unterhielt ich mich den ganzen Abend und es tat mal wieder richtig gut, mich mit einem Mädchen zu unterhalten. Hier habe ich durch den Zirkus hauptsächlich Kontakt zu Jungen und da die Jugendlichen hier schon viel früher ihren Schulabschluss machen und anfangen zu arbeiten, ist es für uns auch nicht so einfach, Kontakt zu Mädchen in unserem Alter zu finden. Ansonsten hat sich der Alltag auch in meiner Gastfamilie ausgebreitet. Zu Hause läuft fast jeder Tag gleich ab, vor allem an den Werktagen. Sonntags wasche ich immer die ganze Wäsche der vergangenen Woche am Waschstein, was meistens so knapp anderthalb Stunden dauert.

Winter

Eigentlich habe ich mich immer geweigert, die jetzige Jahreszeit hier "Winter" zu nennen, denn diese Temperaturen passen für mich mit diesem Wörtchen nicht zusammen. Mittlerweile kann ich das aber verstehen. Teilweise ist es echt kühl, vor allem nachts. Ich weiß nicht, wie viel Grad das dann sind, aber es fühlt sich verhältnismäßig kalt an, vor allem nachts. Ende des Monats habe ich mich sogar richtig stark erkältet und lag zwei Tage lang fast nur im Bett. Ich bekam viel Saft aus den verschiedensten Citrusfrüchten, was auch wirklich gut geholfen hat.

Einleben in Nicaragua

Mit der Zeit lebe ich mich immer mehr hier in Nicaragua ein. Hier wird alles immer normaler für mich und über manche Unterschiede zwischen Deutschland und Nicaragua bin ich mir gar nicht mehr so bewusst. Manchmal fallen mir so komische Sachen ein, die es in Deutschland gibt, zum Beispiel Rolltreppen. Das kommt mir dann absurd und ganz fern vor. Deutschland als Land vermisse ich selten und schon gar nicht den Wohlstand. Die Menschen, meine Familie und meine Freunde, vermisse ich aber oft. In unserem Vorbereitungsseminar wurde die Phase des zweiten und dritten Monats im Freiwilligendienst die Vollkornbrotphase genannt. Diese Phase hatte ich mir vor meiner Abreise heftiger vorgestellt, denn die guten Erfahrungen und Erlebnisse, auch in meinem Alltag, überwiegen den traurigen Momenten. Eine Woche hatte ich, in der ich gerne eine Pause von all dem neuen und ungewohnten gehabt hätte, aber die ging auch vorbei. Ich lebe gerne in Ocotal. Wenn wir von einem Ausflug zurück nach Ocotal kommen, habe ich schon das Gefühl nach Hause zu kommen. Die Stadt hat auch eine sehr gute Größe, denn man kann alles gut zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen und es gibt nicht zu viel Verkehr, aber es gibt auch alles, was man so braucht. Und ich fühle mich wohl in dem Lebensgefühl, das hier herrscht. Was mir besonders gut gefällt, ist, dass man einfach bei den Leuten zu Hause vorbeigehen kann, wenn man sie sehen möchte und dann sind sie entweder nicht da oder sie haben Zeit für dich. Der Puls der Stadt ist ruhig und entspannt.



Zerfallene Currywurst am Herd bei mir zu Hause



in diesem Ofen haben wir Zwiebelkuchen gebacken



Show in Murra





Susucayán



Kinderschminken



in einer Camioneta



Laguna de Apoyo



Die Agüizotes



Von Coyotepe aus der Vulkan Masaya und die Lagune von Masaya



Das Gefängnis





So geht das in Nicaragua...



Auftritt in Managua



